

Wörter aus der Fremde

Für Ernst Müller

Falko Schmieder, Georg Toepfer (Hg.)

Wörter aus der Fremde

**Begriffsgeschichte
als
Übersetzungsgeschichte**

KULTURVERLAG KADMOS

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2018, Kulturverlag Kadmos Berlin
Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Umschlaggestaltung: readymade, Berlin

Umschlagfoto: Susanne Nilsson, CC BY-SA 2.0 (in Blau eingefärbt), <https://flic.kr/p/J3kySY>

Druck: Standart

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-373-1

JARGON

ANDREA ERWIG

Jargon ist nicht nur ein Wort aus der Fremde, sondern auch seiner Bedeutung nach mit dem Andersartigen und zugleich Vertrauten, dem Nicht-Identischen, teils Unübersetzbaren und nur Halbbekanntem von Sprache(n) verbündet. Anders als Fremdwörter, deren Verständnis Bildung voraussetzt, wurden Jargons über lange Zeit hinweg marginalisierten gesellschaftlichen Gruppen, sogenannten ›Gauern‹ und ›Vagabunden‹, zugeschrieben, wobei sie sich häufig auf Gegenstände des alltäglichen Lebens bezogen.

Aus dem Französischen entlehnt, leitet sich das Wort ›Jargon‹ etymologisch vom onomatopoetischen Wortstamm *garg* (›Gurgel‹) her und verwies zunächst auf mit der Kehle hervorgebrachte Geräusche, wie Vogelgezwitscher. Nach der Ausweitung auf die allgemeinere Bedeutung ›fremdes, unverständliches Geschwätz‹ wurden im französischsprachigen Raum ab dem 13. Jahrhundert nicht-standardisierte Sprachvarietäten sozialer Randgruppen, vor allem ›Gauersprachen‹, abwertend als ›Jargon‹ bezeichnet, die sich durch originelle Wortschöpfungen, unübliche Bezeichnungen oder eigene Tropen ohne verallgemeinerbare Regeln auszeichneten.¹ Besonders prominent in der Jargon-Forschung ist eine französische Verbrecherbande des 15. Jahrhunderts, die *Coquillards*, deren Jargon, unter Folter verraten, in Prozessakten und der Form eines Glossars dokumentiert wurde. Die Wiederentdeckung des *Jargon des Coquillards* und ihres *Glossaire du Jargon* durch Marcel Schwob im Jahr 1892 trug zu einem neuen Verständnis der *Ballades en jargon* von François Villon bei und legte eine Verbindung zwischen dem Jargon von ›Banditen‹ und ›Poeten‹ nahe.²

Ohne im *Grimm'schen Wörterbuch* verzeichnet zu sein, ist ›Jargon‹ im deutschsprachigen Raum seit dem 18. Jahrhundert im Umlauf, hat insgesamt aber eine Bedeutungserweiterung und tendenzielle Aufwertung erfahren. ›Jargon‹ bezieht sich nun grundsätzlicher auf besondere Redeweisen unterschiedlicher sozialer, beruflicher oder kultureller Gruppen, darunter der »erhabene Jargon der Philosophie« (Wieland), der »steife[] und sinnlose[] Jargon der feingenannten Welt« (Emmerich), aber auch der »Judenjargon« (Heine), wie 1913 im *Deutschen Fremdwörterbuch* verzeichnet.³ Angrenzend an die Termini ›Argot‹, ›Rotwelsch‹, ›Slang‹ und ›Sondersprache‹ werden als ›Jargon‹ bis heute Sprachvarietäten und Sonderwortschätze aufgefasst, deren Ausdrücke in der Regel standardsprachlichen Normansprüchen zuwiderlaufen und die nur Angehörigen einer bestimmten Gruppe geläufig sind.⁴ Jargons üben demnach Widerstand gegen Normierung und Vereinheitlichung, sind

stigmatisierungsgefährdet, sondern ab und stiften Gemeinschaft, werden aber im Allgemeinen von Geheimsprachen unterschieden.⁵

Seit der Haskala und bis ins frühe 20. Jahrhundert wird das Jiddische als ›Jargon‹ bezeichnet, sprachpolitisch oft in abwertend-abschätziger Absicht, manchmal, um es als bloßen deutschen Dialekt zu degradieren, seltener auch neutral oder positiv, wie in der jüdischen Arbeiterbewegung oder bei jiddischen Autoren.⁶ Entgegen der Zurückweisung des Jiddischen oder des jiddischen Akzents als Bestandteil von ›verkümmerten und verdrückten Jargons‹ und ›Ghettosprachen‹,⁷ etwa im Rahmen zionistischer Debatten um 1900,⁸ ist es unter anderem Franz Kafka, der 1912 in seinem ›Einleitungsvortrag zum Jargon‹ eine Aufwertung des ostjüdischen Jargons im Rahmen ›kleiner Literaturen‹ betreibt. Anlässlich eines Rezitationsabends des jiddischen Schauspielers Jizchak Löwy in Prag schreibt Kafka vom Jargon: ›Er hat keine Grammatiken. Liebhaber versuchen Grammatiken zu schreiben aber der Jargon wird immerfort gesprochen; er kommt nicht zur Ruhe. Er besteht nur aus Fremdwörtern.‹⁹ Als Mischform verschiedener Sprachen und abhängig von einer mündlichen, deterritorialisierten¹⁰ und sich immerfort wandelnden Sprachpraxis unterläuft der Jargon hier die ›Ordnung der Dinge‹¹¹ und ist allenfalls vorübergehend fixierbar. Kafkas Text reflektiert den ostjüdischen Jargon als Sprache der Zerstreuung und Vertreibung in die Fremde. ›[V]on einer großen Ferne aus gesehen‹, sei der Deutschkundige zwar fähig, den Jargon, der vom Mittelhochdeutschen herrührt, zu verstehen, jedoch ohne eine Übersetzung ins Deutsche vornehmen zu können, die ihn nicht ›vernichte[n]‹¹² würde: ››Toit‹ z. B. ist eben nicht ›tot‹.‹¹³ Als Sprachkonglomerat, das andere Sprachen, v. a. das Mittelhochdeutsche, bruchstückhaft in sich aufgenommen hat, ist der Jargon selbst konstitutiv Übersetzung, die dem Westeuropäer das Eigene als Fremdes widerzuspiegeln vermag.¹⁴ Es ist nach Kafka diese plötzliche Fremdheit von Vertrautem, die in ›westeuropäischen Verhältnissen‹ eine ›Angst vor dem Jargon‹¹⁵ auslöst, eine Angst, die sich schließlich als ›Furcht‹¹⁶ vor sich selbst und dem Uneigenen des Eigenen offenbart.

Adornos Ausführungen zu *Wörtern aus der Fremde* sind Kafkas Überlegungen zum Jargon insofern verwandt, als beiden Sprachphänomenen affirmativ das Vermögen zugesprochen wird, das ›konformistische Moment der Sprache‹ zu ›unterbrechen‹.¹⁷ Darüber hinaus hat Adorno die Formel von ›Fremdwörtern‹ als ›Juden der Sprache‹¹⁸ geprägt sowie vereinzelt nach Fremdwörtern gefragt, die ›unterhalb der Bildungssphäre [...] treiben; auf dem tiefsten Grund der Sprache, im politischen Jargon, im Rotwelsch der Liebe‹.¹⁹ Diesen verstreuten Aufzeichnungen steht seine sprach- und ideologiekritische Schrift über den *Jargon der Eigentlichkeit* gegenüber, den er strikt von Fremdwörtern unterscheidet und dessen historische Entstehung und Veränderungen er ausgehend von religiösen Erneuerungsbewegungen der Zwanzigerjahre über den Nationalsozialismus bis hin zur postfaschistischen Bundesrepublik verfolgt, mit Jaspers und Heidegger

im Zentrum.²⁰ Abgesehen von der gemeinschaftsstiftenden und absondernden Funktion, hat Adornos Beschreibung des *Jargons der Eigentlichkeit* zunächst mit älteren Jargon-Begriffen nicht viel gemein: Als »Kenntnis vergesellschafteten Erwähltseins«²¹ setzt sich dieser Jargon aus standardisierten und zugleich sakral aufgeblähten Einzelwörtern der Schrift- und Oralsprache zusammen – wie ›Anruf‹, ›Auftrag‹, ›Bindung‹ oder ›Aussage‹ –, deren »fabrikfertig[e]«²² Verwendung jedoch in den Hintergrund tritt. Auf der Suche nach einem »Ursinn«, setzt der »Tonfall« des Jargons diese Wörter als »transzendent gegenüber ihrer Bedeutung«,²³ Zweideutigkeiten und der empirischen (Sprach-)Welt, um ihnen den Schein von Eigentlichkeit, Tiefe und Einzigartigkeit dort zu verleihen, wo es an religiösen Gehalten mangelt und Wortbedeutungen auf konstellative Zusammenhänge und Vermittlungen angewiesen sind. Adornos Formel »Jargon der Eigentlichkeit« ist dabei eine List, sprengt doch die Reflexion der Jargon-Techniken die Ideologie der Eigentlichkeit auf. Sie legt deren Als-ob-Charakter, ihre Verschmelzung mit (verwaltungs-)sprachlichen Stereotypen und historischen Konstellationen offen und zeigt den Jargon als Bestandteil dessen, wogegen er sich »eigentlich« wendet: »Die Stereotypen des Jargons versichern subjektive Bewegtheit. Sie scheinen zu garantieren, daß man nicht tue, was man doch tut, indem man sie in den Mund nimmt: mitblökt.«²⁴ Adornos spannungsvollem Zusammenschluss von Jargon und Eigentlichkeit ist es demnach nicht darum getan, einen »Index verborum prohibitorum«²⁵ bestimmter Wörter anzulegen, sondern das Pathos der Eigentlichkeit als hochgradig formalisierten Jargon, als vermittelt und sprachlich-ideologisch zu demaskieren und auf diese Weise zu unterwandern. Sind ihre Täuschungsdynamiken erst einmal entlarvt, verdeutlichen auch die »unterterminologische[n] Termini«²⁶ des Jargons die Einsicht, dass »Unmittelbares nicht unmittelbar zu sagen« ist.²⁷ Der Einwand, Adornos Schrift ver falle selbst in »Manierismen«²⁸ und an die Stelle des Jargons der Eigentlichkeit würde mit der Zeit ein modischer »Jargon der Dialektik« treten, der den »authentischen dialektischen Gedanken«²⁹ ablöse, stimmt als *generelle* Jargon-Kritik also nicht mit dem Anliegen von Adornos Text überein.

In seinem gleichnamigen Essay von 1967 widmet sich Jean Améry kritisch dem *Jargon der Dialektik* und beruft sich hierbei implizit auf die althergebrachte Auffassung vom Jargon als ›unverständlichem Gerede‹, die für ihn zum Scheidepunkt zwischen Natur- und Geisteswissenschaften sowie Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft wird. Im Unterschied zur »wirkliche[n] Fachsprache«³⁰ der Naturwissenschaften berge die (Fach-)Sprache der Philosophie oder anderer Formen der Theoriebildung, die sich in Grenzbereichen bewegen, stärker die »Gefahr, zum Jargon als einem regellosen Sprachspiel zu entarten.«³¹ Es gäbe »kaum eine Philosophie, ›die nicht Jargon geworden wäre‹.«³² In Abgrenzung von ›klaren und deutlichen‹ Fachsprachen wird Jargon hier nicht mit einem Sondervokabular gleichgesetzt, sondern mit einer zweideutigen, banalitätsfeindlichen, unverständlichen Ausdrucksweise, die »Nonsens«³³ produziert, Leser »[ab]stößt, entmutigt«, um sich

als »Verständigungsmittel« einer sich »als Elite erachtenden Schicht«³⁴ zu etablieren. Um hingegen von der Mehrheit verstanden zu werden, wäre der »Jargon der Dialektik« im Sinne Amérys erst einmal zu übersetzen und zu »entjargonisieren«.³⁵

Seine Ablösung findet der Dialektik-Jargon Améry zufolge u. a. in der »Modersprache des Strukturalismus«.³⁶ Indessen ist es einer ihrer Vertreter, der sich ebenfalls mit der Funktion von Jargons beschäftigt hat. Roland Barthes entlarvt in *Kritik und Wahrheit* interessanterweise auch jene Rede- und Schreibweisen als Jargon, die dem Postulat der »Klar- und Deutlichkeit« folgen und ihre Sprache als allgemeinverständliche und *jargonfreie* zu universalisieren suchen, indem sie bestimmte Sprachvarietäten als Jargon abwerten. Eine andere Redeweise nicht nur als »Jargon« zu bezeichnen, sondern zugleich mit »Bannflüchen«³⁷ zu belegen, ist Barthes zufolge Bestandteil einer Machtpraxis und eines wissenschaftlichen Disziplinenkampfes, der Normen, Aus- und Einschlüsse, Marginalisierungen und Fremdheiten produziert: »[D]er Jargon ist die Redeweise der Anderen; der Andere ist das, was man selbst nicht ist [...]. Sobald eine Redeweise nicht mehr die unserer eigenen Gruppe ist, betrachten wir sie als überflüssig, hohl, unsinnig«.³⁸ Demgegenüber hat Roland Barthes mit aller »Deutlichkeit« das Recht auf Jargons verteidigt und sich für deren Vervielfältigung und gegen deren Abwertung ausgesprochen. Wenn also die Sprachpolizei, wissenschaftliche Schreibratgeber und Gutachten – wie heute üblich – für *Jargonfreiheit* plädieren, wäre diesen im Anschluss an Barthes womöglich ohne Groll zu entgegnen: »Na, den' wer' ick zeijn, wat 'ne Harke is!«.³⁹

Siehe auch: *Kunz, Mauschneln, tough*

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Daniel Heller-Roazen: *Dark Tongues. The Art of Rogues and Riddlers*, New York 2013, sowie John Trumper: »Slangs and jargons«, in: *The Cambridge History of the Romance Languages*, Bd. 1: *Structures*, hg. v. Martin Maiden u. a., Cambridge 2011, S. 660–681, Luisa Martín Rojo: »Jargon«, in: *Variation and Change. Pragmatic Perspectives*, hg. v. Mirjam Fried u. a., Amsterdam 2010, S. 155–170, und Christian Schmitt: »Französisch: Sondersprachen. Jargons«, in: *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Bd. V/1: *Französisch*, hg. v. Günter Holtus u. a., Tübingen 1990, S. 283–307.
- 2 Vgl. insgesamt Heller-Roazen: *Dark Tongues*, S. 19–30.
- 3 Vgl. Hans Schulz: *Deutsches Fremdwörterbuch* (Straßburg 1913), Berlin/New York 1974, S. 309f.
- 4 Vgl. *Metzler Lexikon. Sprache*, hg. v. Helmut Glück, Stuttgart/Weimar 32005, S. 301.
- 5 Vgl. Anatoli I. Domaschnev: »Umgangssprache, Slang, Jargon«, in: *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, hg. v. Ulrich Ammon u. a., Berlin 1987, S. 308–315, und Christian Efung: »Die Stellung der Sondersprachen im Varietätengefüge des Deutschen – mit besonderem Fokus auf die Rotwelsch-Dialekte des Deutschen«, in: *Geheimsprachen in Mittel- und Südosteuropa*, hg. v. ders./Corinna Leschber, Frankfurt a. M. u. a. 2009, S. 9–40, hier: S. 25f.
- 6 Vgl. Elisabeth Loentz: »Das Jüdisch-Deutsche ist doch auch ein Reis vom Stamme unserer Muttersprache: Die Germanisierung der jiddischen Sprache/des Jiddischen im ersten Weltkrieg«, in: *Konzept Osteuropa. Der ›Osten‹ als Konstrukt der Fremd- und Eigenbestimmung in deutschsprachigen Texten des 19. und 20. Jahrhunderts*, hg. v. Ingrid Spoerk/Dagmar Lorenz, Würzburg 2011, S. 177–197, sowie Hans Peter Althaus: »Künstler-Jargon«, in: *Sprache und Text in Theorie und Empirie: Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft*, hg. v. Claudia Mauelshagen/Jan Seifert, Stuttgart 2001, S. 11–27.
- 7 Theodor Herzl: *Der Judenstaat*, in: *Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen. Altneuland/Der Judenstaat*, hg. u. eingel. v. Julius Schoeps, Kronberg i. T. 1978, S. 244.
- 8 Vgl. Andreas Kilcher: »Kafka, Scholem und die Politik der jüdischen Sprachen«, in: *Politik und Religion im Judentum*, hg. v. Christoph Miething, Tübingen 1999, S. 79–115.
- 9 Franz Kafka: *Nachgelassene Schriften und Fragmente I*, hg. v. Malcolm Pasley, Frankfurt a. M. 2002, S. 189.

- 10 Vgl. Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Kafka. Für eine kleine Literatur*, übers. v. Burkhart Kroeber, Frankfurt a. M. 1976, S. 28f.
- 11 Kafka: *Nachgelassene Schriften*, S. 188.
- 12 Ebd., S. 192.
- 13 Ebd.
- 14 Vgl. Bernhard Siegert: »Kartographien der Zerstreung. Jargon und die Schrift der jüdischen Traditionsbewegung bei Kafka«, in: *Franz Kafka, Schriftverkehr*, hg. v. Wolf Kittler/Gerhard Neumann, Freiburg i. B. 1990, S. 222–247, sowie Joseph Vogl: »Kafkas Babel«, in: *Poetica*, 26 (1994), S. 374–384.
- 15 Kafka: *Nachgelassene Schriften*, S. 188.
- 16 Ebd., S. 193.
- 17 Theodor W. Adorno: »Wörter aus der Fremde«, in: ders.: *Noten zur Literatur*, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1981, S. 216–232, hier: S. 220. Auf Bezüge zwischen Kafka und Adorno in diesem Zusammenhang hat auch Gerhard Neumann hingewiesen. Gerhard Neumann: »Eine höhere Art der Beobachtung: Wahrnehmung und Medialität in Kafkas Tagebüchern«, in: ders.: *Kafka-Lektüren*, Berlin/Boston 2013, S. 511–536, hier: S. 531. Zum Verhältnis von Fremdwörtern und Jargons bei Adorno vgl. auch Derek Attridge: »Arche-jargon«, in: ders.: *Reading and Responsibility. Deconstruction's Traces*, Edinburgh 2010, S. 78–88.
- 18 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Gesammelte Schriften*, Bd. 4, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2003, S. 125.
- 19 Theodor W. Adorno: »Über den Gebrauch von Fremdwörtern«, in: ders.: *Noten zur Literatur. Gesammelte Schriften*, Bd. 11, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2003, S. 640–646, hier: S. 644.
- 20 Vgl. zum historischen Spektrum: *Sprachkritik als Ideologiekritik. Studien zu Adornos ›Jargon der Eigentlichkeit‹*, hg. v. Max Beck/Nicholas Coomann, Würzburg 2015.
- 21 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik/Jargon der Eigentlichkeit. Gesammelte Schriften*, Bd. 6, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2003, S. 416.
- 22 Ebd., S. 417.
- 23 Ebd., S. 418.
- 24 Ebd., S. 425. Vgl. dazu auch Magnus Klau: »Jargon und Idiom. Anmerkungen zur Geschichte einer folgenschweren Verwechslung«, in: *Sprachkritik als Ideologiekritik*, S. 119–136.
- 25 Adorno: *Negative Dialektik*, S. 417.
- 26 Ebd.
- 27 Adorno: »Wörter aus der Fremde«, S. 221.
- 28 Thomas Härting: »Ideologiekritik und Existenzphilosophie. Philosophische Stellungnahme zu Th. W. Adornos ›Jargon der Eigentlichkeit‹«, in: *Zeitschrift für Philosophische Forschung*, 21/2 (1967), S. 282–302, hier: S. 284.
- 29 Jean Améry: »Jargon der Dialektik«, in: *Merkur*, 21/236 (1967), S. 1041–1059, hier: S. 1051.
- 30 Ebd., S. 1043.
- 31 Ebd.
- 32 Ebd., S. 1046. Zu Amérys Jargon-Polemik vgl. auch Gerhard Scheit: »Jargon der Dialektik? Über Jean Améry und die Grenzen, den Begriff Jargon zu definieren«, in: *Sprachkritik als Ideologiekritik*, S. 61–74.
- 33 Améry: »Jargon der Eigentlichkeit«, S. 1050.
- 34 Ebd., S. 1058.
- 35 Ebd., S. 1059.
- 36 Ebd., S. 1056. Zu Roland Barthes' Jargon-Verständnis vgl. auch Attridge: »Arche-jargon«.
- 37 Roland Barthes: *Am Nullpunkt der Literatur. Literatur oder Geschichte. Kritik und Wahrheit*, übers. v. Helmut Scheffel, Frankfurt a. M. 2006, S. 200.
- 38 Ebd., S. 198.
- 39 Vgl. Jan Eik: *Der Berliner Jargon*, Berlin 2008, S. 58.